

von Hegel her positiv beantwortet werden könnte. Auch hier also hat Hegel doch „ziel-sicher den entscheidenden Punkt“ getroffen (240). Einen inneren Zusammenhang der drei Anti-Kritiken gewinnt B. aus der Unterscheidung von unmittelbar-destruktiver und mittelbar-konstruktiver Kritik. Deren eigentümlich gegenläufiges Gefälle rechtfertigt nachträglich die Abfolge der Themenbehandlung. S. 245 die zusammenfassende Frage an Kant, in den Augen des Rez. plausibel begründet: „Warum verlegt Kant das Kriterium der Objektivität des Vernunftbegriffs in die Sphäre gegenständlichen Erkennens, wenn zugleich gilt, daß der Vernunftbegriff als solcher diesem Kriterium zu genügen niemals in der Lage sein wird?“ Damit kann die Untersuchung von den Einzelthemen zu Hegels Einwänden gegen Kants Vernunftbegriff als solchen zurückgehen. Der Forderung nach Rückbindung an mögliche Erfahrung begegnet Hegel re-torsiv: die Selbstanwendung des Postulats wird aporetisch. Und dafür bedarf es keiner spekulativen Systemannahmen Hegels. – Den Schluß bildet ein Ausblick auf die Forschungslage von Wyneken (1898) bis Henrich. So sorglich wie entschieden macht B. auf Vorannahmen bei der Ablehnung von Hegels Kant-Kritik aufmerksam. Ob man den Thesen (wie Rez.) zustimmen kann oder nicht, und vor weiteren Folgefragen an Hegel bzw. an Anklänge einer „Kanonisierung“ der Kant/Hegel-Perspektive zum Maßstab weiteren Philosophierens und möglicher Metaphysik verdient die sachlich-methodische Umsicht und Korrektheit des Vorgehens, die Behutsamkeit und Nuanciertheit beim Formulieren der Resultate uneingeschränkte Anerkennung. Man kann nur wünschen, daß Antimetaphysiker und Metaphysik-Kritiker sich auf dieses Reflektionsniveau mit der entsprechenden methodologischen Gewissenhaftigkeit begeben, statt sich die Auseinandersetzung mit einem „seit Kant ...“ zu ersparen bzw. mit A. J. Ayer den Metaphysiker zu behandeln „no longer as a criminal, but as a patient“.

J. SPLETT

HÖSLE, VITTORIO, *Hegels System*. Der Idealismus der Subjektivität und das Problem der Intersubjektivität. Band 1 und 2. Ungekürzte Studienausgabe. Hamburg: Meiner 1988. XL/275 S.

Die Studienausgabe (Band 1: Systementwicklung und Logik; Band 2: Philosophie der Natur und des Geistes) ist identisch mit der bereits 1987 erschienenen Habilitationsschrift Hösles. Das gemeinsame Ziel beider Bände ist, nach einer ersten Selbstanzeige, die „... systemtheoretische Analyse und sachliche Überprüfung der Hegelschen Philosophie als eines Ganzen vorzunehmen“ (Vorwort XIII). Diesen hoch gesteckten Anspruch versucht der Verf. mit ungeheurer Akribie in mehreren Etappen einzulösen. Der erste Band behandelt daher den historischen Hintergrund der Hegelschen Philosophie, analysiert die Systemstruktur und Methode „... und entwickelt die philosophische Hauptthese des Werkes – daß nämlich zwischen Hegels Logik und seiner Realphilosophie kein durchgehendes Entsprechungsverhältnis besteht.“ (Vorwort XIII) Der zweite Band transformiert die erzielten Resultate auf Hegels Philosophie der Natur und des Geistes, die damit zugleich am enzyklopädischen Leitfaden kommentiert werden. Mit diesen programmatischen Aussagen des Prologs befindet sich Hösle durchaus im Trend der Zeit, was die Hegelforschung angeht. Spätestens seit den Bemühungen L. B. Puntels (Darstellung, Methode und Struktur 1973, bzw. in 2. unveränderter Aufl. 1981) ist eine derartige Tendenz zu beobachten. Hösle pointiert dabei allerdings die Auseinandersetzung um die Frage der systematischen Einheit der Philosophie Hegels, indem er rein von der spekulativen Logik rekonstruiert, wie sich Hegels Grundentscheidungen auf die einzelnen philosophischen Disziplinen, sprich Realphilosophien, auswirken. Zum näheren Verständnis und zur Begründung dieses erkenntnisleitenden Ansatzes geht der Verf. zunächst auf die unmittelbaren Vorgänger Hegels Kant, Fichte und Schelling ein, um Hegels eigene Position als Antwort auf deren Defizite zu charakterisieren (Unbestimmtheit der Einheit der Apperzeption, bzw. dezisionistische Setzung von Begriff und Anschauung bei Kant; die mangelnde Begründung des setzenden Ich als einzigen Prinzips bei Fichte, bzw. der Dualismus von Philosophie der Natur und Transzendentalphilosophie bei Schelling). Nach dieser ‚historischen Herleitung‘ (vgl. S. 4) folgt der angekündigte argumentationslogische Teil des ersten

Bandes, in welchem Hegels formales Begründungsverfahren herausgestellt und auf seine Konsistenz hin geprüft wird. In einem dritten Schritt, der mit dem Übergang zum zweiten Band zusammenfällt, erörtert Höhle, wie bereits angedeutet, im Durchgang durch Hegels System, entsprechend der Enzyklopädie, die Philosophie der Natur (unter Auslassung der Physik, die „... am ehesten als überholt zu gelten hat“, Bd. 2 S. 287, Anm. 20) und die Philosophie des subjektiven, objektiven und absoluten Geistes unter dem Paradigma der Korrespondenz von Begriff und Erfahrung. In diesem Kontext wird ein weiterer wichtiger Aspekt des Werkes deutlich: die Überprüfung der Kohärenz des Hegelschen Systems hat notwendig, durch dessen holistischen Geltungsanspruch, zur Folge, daß seine Aussagen auch als solche über die Welt zu nehmen sind. Diese Perspektive auf das Hegelsche Denken erlaubt es Höhle, dessen philosophische Theorie der Wirklichkeit besonders in bezug zu Ergebnissen der modernen Naturwissenschaft zu setzen. Durch die Verquickung von apriorisch-deduktiver Philosophie und aktueller Wissenschaft hindurch wird auch das grundlegende philosophische Anliegen deutlich, das diese Strukturanalyse bestimmt. In einem Zeitalter der Intersubjektivität stellt sich die Frage, inwiefern Hegel in die Reihe derer einzuordnen ist, die von Descartes bis Kant und Fichte dem endlichen Subjekt einen außerordentlichen Rang einräumen; wie hält es Hegel mit dem Problem von Subjektivität und Intersubjektivität? Für Höhle steht Hegels System „janusköpfig“ (Bd. 1 S. 9) sowohl am Ende des alten Äons der Subjektivität als auch am Beginn der neuen Entwicklung in der modernen Philosophie, so daß eine Spannung in der Bestimmung des Verhältnisses von Subjektivität und Intersubjektivität zu beobachten ist. Am markantesten zeigt sich dies nach Meinung des Verf.s im grundsätzlichen Verhältnis von Logik und Realphilosophie; gipfelt jene in der Theorie einer absoluten Subjektivität, so spiegeln sich in dieser, besonders in der Philosophie des objektiven und absoluten Geistes, intersubjektive Prozesse (vgl. Bd. 2 S. 462 ff. – 7.2. Die Gliederung der Rechtsphilosophie; bzw. S. 646 ff. – 8.2.2. Religion und Intersubjektivität/ 8.2.3. Das Christentum als Religion der Intersubjektivität). Als „Grundgedanke“ (Bd. 2 S. 663) hält Höhle allerdings fest, daß Hegel tatsächlich keine adäquate Verhältnisbestimmung von Subjektivität und Intersubjektivität gelungen sei, die über die Beziehung von Logik und Realphilosophie hinausgeht, so daß der ‚absolute Idealismus‘ Hegels als ‚absoluter Idealismus der Subjektivität‘ bezeichnet werden kann. Die Fundierung dieser Hauptthese leistet der Verf. durch eine detaillierte Erörterung zur Logik (Bd. 1), die als einzig reflexiv selbstbegründende Struktur die Subjektivität ausweist. „Mit diesen Überlegungen erweitert sich die Einsicht in die transzendental auszuzeichnende Reflexivität des Prinzips des deutschen Idealismus, der Subjektivität, zu Hegels umfassendem ontologischen Programm.“ (Bd. 1 S. 55) Die Subjektivität in Form der absoluten Idee bildet somit das unhintergehbare Prinzip, das durch die seins- und wesenslogische Vermittlung dem Verdikt der Setzung entzogen ist, ohne daß ihr dabei etwas Gleichrangiges gegenübersteht (Bd. 1 S. 52.60 als Zusammenfassung der begründungstheoretisch relevanten Entwicklung von Kant bis Hegel). Sie wird zum letzten Einheitspunkt, von dem aus sich nicht nur die vorhergehenden Kategorien der Logik prinzipiieren lassen, sondern von dem aus auch die gesamte Realphilosophie generiert werden muß. Hier nun setzt die Kritik Höhles ein. Ihm zufolge „... krankt Hegels System im wesentlichen daran, daß die Realphilosophie durch die Logik nicht vollständig ‚abgedeckt‘ ist – objektiver und absoluter Geist eröffnen mit Kategorien der Intersubjektivität eine realphilosophische Sphäre, die durch die Logik nicht mehr prinzipiiert ist“ (Bd. 2 S. 664). Weder zyklische noch lineare (d. h. durchgehende) Entsprechungen zwischen Logik und Realsystematik können diese Probleme lösen, da im ersten Fall, bedingt durch die Iteration logischer Kategorien, die Abgeschlossenheit der Realphilosophie nicht begründet werden kann, andererseits lineare Zuordnungen über die Parallelität zwischen der ‚Idee des Lebens‘ und der Organik zur Folge hätten, daß die Kapitel der ‚Idee der Erkenntnis‘ und der ‚absoluten Idee‘ auf den subjektiven Geist entfielen, ohne daß der objektive und absolute Geist logisch fundiert wären. Dieses Dilemma hat nach Höhle seinen Grund in der unausgewogenen Ausarbeitung der Systemstruktur bzw. in dem Schwanken zwischen dichotomischer und trichotomischer Einteilung der Logik selbst. Die triadische Systemstruktur des reifen Hegel (Logik, Naturphilosophie, Geistphilosophie) bedingt,

daß die Natur, als Andersheit des logischen Insichseins, und der Geist, als Rückkehr aus der Äußerlichkeit, eindeutig interpretiert werden können. Ein nicht unerheblicher „Schönheitsfehler“ (Bd. 1 S. 131) in der Hegelschen Konzeption wird allerdings für Höhle sichtbar, wenn man diesen Sachverhalt der Dreigliederung des Systems mit der internen Struktur der Logik vergleicht. „Aus dem oben Entwickelten folgt, daß die Realphilosophie und damit auch die Logik nur jeweils zwei Teile haben können – Natur- und Geistphilosophie, objektive und subjektive Logik. Dies muß für eine Philosophie, für die Vollständigkeit erst durch triadische Einteilungen gewährleistet wird, peinlich sein.“ (Bd. 1 S. 131) Es entsteht demnach eine Spannung zwischen der intendierten Zweiteilung der Realphilosophie und der korrespondierenden Logik: entweder ist die Logik als Prinzip der Realphilosophie zweigegliedert, was die Dreigliederung des Systems nach sich zieht, wobei der Geist als Negation der Natur aufgefaßt wird, oder sie ist ihrerseits dreigliedrig, woraus sich ein tetradisches System ergäbe (Logik mit dreigeteilter Realphilosophie, in der subjektiver und objektiver Geist zusammengefaßt und dem absoluten Geist, neben der Naturphilosophie, gegenübergestellt würden). Diese Uneindeutigkeit findet ihren Niederschlag in der Logik selbst, die neben der genannten Zweiteilung eine Gliederung in Sein, Wesen und Begriff aufweist. Aber auch diese Alternative, deren Konsequenz eine tetradische Systematik wäre, die Höhle, über die frühe Jenaer Zeit hinaus (Differenzschrift), in der Enzyklopädie durch eine entsprechende Interpretation der drei Schlüsse der Philosophie nachzuweisen sucht (Bd. 1 S. 133–145), hat ihre Defizite. Das Problem besteht nicht nur in der inhaltlichen Detailsprechung von Logik und Geistphilosophie, die nur bis zum subjektiven Geist reicht, sondern in der Logik selbst, da ihr das synthetische Moment der Intersubjektivität fehlt, das den objektiven und absoluten Geist auszeichnet. Der Begriff (Bd. 1 S. 212–218) in seiner linearen Weiterentwicklung ist nicht in der Lage, über die Vertiefung in sich hinaus eine wirkliche Rückkehr zum Sein zu vollbringen, wie es in der Logik durch das Kapitel „Die Objektivität“ insinuiert wird (Bd. 1 S. 241 ff.). Die relationale Struktur des Wesens wird im Begriff in eine monologische zurückgenommen, so daß zum entscheidenden Paradigma der Selbstbezug des Begriffs avanciert, der nicht zugleich durch den Bezug auf ein Anderes konstituiert ist. Ein Rekurs zur Objektivität kann dann nur durch „... ein Drittes zu Objektivität und Subjektivität ...“ (Bd. 1 S. 243) erreicht werden, was einer ‚Erweiterung‘ der Logik durch intersubjektive Strukturen gleichkäme, die das logische Pendant zu den realphilosophischen Sphären des objektiven und absoluten Geistes abgeben würden.

Die Arbeit stellt in der Tat einen nicht bloß quantitativ gewichtigen Beitrag in der Hegelforschung dar, insbesondere was das Verständnis der Logik und die Interpretation der Naturphilosophie angeht. Auch nur Beispiele aus der Fülle der Einzelerklärungen anzuführen ist einer Rezension verwehrt. Der Präzision und Gedankenschärfe bei den einzelnen Analysen des Primärtexts korrespondiert die Kenntnis und Verarbeitung der Sekundärliteratur. Siehe die ausführliche Bibliographie am Beginn des ersten Bandes auch als Ausweis der Kompetenz des Verfassers. Die in der Vorbemerkung zur Studienausgabe sich findende Notiz, das Buch sei auch für den „Anfänger“ in Sachen Hegel geeignet, darf getrost als Untertreibung bezeichnet werden, da ein gehöriges Maß an philosophischer Sachkenntnis, nicht nur bezüglich des Hegelschen Denkens und Vertrautheit mit der Sekundärliteratur unverzichtbar erscheint, um die teilweise komprimierten Ausführungen sowohl im Text als auch in den Anmerkungen, zu verstehen (vgl. beispielsweise Bd. 1 S. 235 ff.; S. 267 ff.; Bd. 2 S. 369 ff.). Grundsätzliche Anfragen in inhaltlicher Perspektive müßten sich, unter Vernachlässigung der vielleicht aufkommenden Detailprobleme, mit der Kernthese des Werkes auseinandersetzen. Ein Anhaltspunkt in dieser Hinsicht wäre sicher eine Kritik, die an die Untersuchungen L. B. Puntels anknüpft. Höhles ‚Abwertung‘ der Phänomenologie (vgl. Bd. 1 S. 17; S. 55 Anmerkung 73; S. 58 Anmerkung 78; Bd. 2 S. 351) als „Propädeutik“, die kein integrierender Teil des Systems ist, scheint doch die Dialektik von Begriff und Erfahrung, die in der Einleitung, bzw. der Vorrede der Phänomenologie zum Ausdruck kommt, zu ignorieren (vgl. Heinrichs, J., *Die Logik der Phänomenologie des Geistes*, Bonn 1983²). Gerade der Gedanke, daß die Überführung des unwahren Wissens keine systemexterne Beglaubigung darstellt, sondern die Einbeziehung dieser Gestalten in

die Selbstexplikation der Idee besagt, verleiht der Phänomenologie eine Bedeutung, die keineswegs mit dem Prädikat der „äußeren Reflexion“ gleichzusetzen ist. Damit würde sich allerdings erneut die Frage nach der adäquaten Darstellung des Systems stellen. So liegt aber, vor dem erstaunlichen Reichtum detaillierter Begriffserläuterungen und Einzelkommentierungen, der Hauptwert der vorgelegten Arbeit gerade darin, die Diskussion um die Einheit der Philosophie Hegels für die Zukunft neu angeregt zu haben.

G. KRUCK

STEPPI, CHRISTIAN R., *Der Mensch im Denken Arthur Schopenhauers*. Eine Anatomie der fundamentalen Aspekte *philosophischer Anthropologie* in des Denkers Konzeption als kritische und systematische Würdigung. (Europäische Hochschulschriften XX; Philosophie 227). Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Lang 1987. XVIII/773 S.

S. will in seiner umfangreichen Dissertation die „qualitative These der *Vorrangigkeit* ‚des Menschen im Denken SCHOPENHAUERS‘“ durch „eine quantitative Aufzählung aller Anthropina“ (1) „erhärten“ (2). Es soll „*erstmalig* – und dabei *allen* anthropologischen Aspekten nachgehend – eine *vollständige* und erschöpfende fundamentale *Darstellung der Anthropologie*“ Schopenhauers (= Sch.) geboten werden (2). Wenn es dann noch heißt, damit könne „die *Frage nach dem Menschen* bei SCHOPENHAUER als endgültig *geklärt* betrachtet werden“ (3), dann fragt man sich freilich, welches Verständnis von Philosophie den Autor leitet. Zunächst möchte er eine objektive Systematik der Anthropologie Sch.s bieten, die Sch. selbst nicht geliefert habe. Sch. vertrete einen „*adynamistischen Essentialismus*“ (vgl. 23). In manchmal unnötig gestelzter Sprache spricht S. von der Schwierigkeit der Selbsterkenntnis des Menschen und begründet seine These von einem die Zeiten überdauernden Wesen des Menschen. Er unterscheidet zwischen „*anthropischer*“ Merkmalsanthropologie und „*anthropologischer*“ Wesensanthropologie und bedenkt verschiedene Weisen, Anthropologie zu treiben, sowie den dabei unvermeidlichen hermeneutischen Zirkel. Dann geht es um die „*Konstitution des ‚Kataloges‘*“ (34), der „500 Anthropina“ umfassen wird (35), die ein „*Kondensat rein positiver, affirmativer Aussagen über das Humane*“ (36) durch die gesamte Philosophiegeschichte darstellen sollen, wobei „*Kern- und Manteleigenschaften*“ unterschieden werden. Ihre Funktion soll „in einer allgemeinen Bereitstellung eines Basisindexes menschlicher Eigenschaften für die anthropologische *Frage schlechthin*“ (43) liegen, und diese werden auf sieben „*Hauptafeln*“ (49 f.: biologisch-genetisch, psychisch, sozio-kulturell, kognitiv, theologisch-religiös, metastrukturell, holistisch) verteilt, was dann zu einem fast 50 Seiten langen Anthropinakatalog führt, bei dem sich beschreibende, deutende und metaphorische Bezeichnungen mischen und sich die Frage stellt, wieso „*metastrukturelle*“ oder „*ontologische*“ Eigenschaften des Menschen der anthropischen (d. h. ontischen und nicht ontologischen) Ebene zugeordnet werden.

Anschließend werden diese Anthropina bei Sch. aufgesucht: eine riesige Sammlung von Zitaten mit Kommentar, die mit einer Parallelaufstellung zu dem Katalog der 500 Anthropina endet: dieselben 7 Tafeln mit 314 Sch.schen menschlichen Spezifika. Dabei wird manchmal rein verbal parallelisiert, obwohl es sich in der Sache um gravierende Unterschiede handelt (z. B. „*Dasein*“ bei Sch. und Heidegger: 248), und selbst Dinge wie die Unterscheidung von sinnlicher und intelligibler Welt werden als „*Anthropina*“ deklariert. Dann kommen noch zusätzliche Tafeln (Waren sie wirklich nötig?) mit Sch.s „*neuen*“ Anthropina.

Das IV. Kapitel ist der „*Wesensanthropologie als definitio ‚essentialis‘*“ gewidmet (321). Die formale Gliederung dieses Teils sei von Diemers philosophischer Anthropologie beeinflusst (322). Die Darlegung der „*‚Welt‘ als anthropologisches Problem*“ (323) ergibt eine Kurzfassung der Sch.schen Kosmologie als solcher. Unter den anthropologisch klingenden Titeln *Räumlichkeit* und *Zeitlichkeit* (Termini, die Sch. fast nie verwendet) werden Raum und Zeit besprochen (wobei man mehr über die anthropologischen Zusammenhänge von Zeit, Langeweile und Nichtigkeit hätte sagen können), dann folgen *Kausalität* und *Materie* sowie der ganze Stufenbau der Welt. Unter dem Titel „*Das Humane*“ bespricht S. die Vernunft (357). Für die Zusammenfassung